

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Pascale Käser-Huber, evang.-reformiert

6. Juli 2008

Begegnung und überhaupt ...

2. Korintherbrief 3

Guten Morgen, lieber Zuhörer und liebe Mitdenkerin!

Ich beginne meine Predigtgedanken heute mit einem Abschnitt aus einem meiner liebsten kleinen Bücher... es heisst „Nichts anzuziehen! – Geschichten aus dem Kleiderschrank“ und ist von Wäis Kiani. Also, ihr Kapitel „die ausgebeutelte Jogginghose“ beginnt so: „Ich würde gern wissen, was mein Post- und mein Paketbote von mir denken. Beide klingeln mehrmals in der Woche, etwa um 10 Uhr morgens, für mich mitten in der Nacht, oder manchmal auch erst um 4 Uhr am Nachmittag. Aber ich öffne immer freundlich die Tür und wundere mich, dass die Leute dann staunen. Von ständigem Verkleidungswahn gepeinigt, kann ich mich, allein zuhause, richtig austoben. Ich finde, man darf doch wohl in seinen eigenen 4 Wänden tun und lassen, was man will. Wo denn auch sonst?“

Mein absolutes Lieblings-Homeoutfit, das ich auch trage, während ich diese Zeilen schreibe, besteht aus einem uralten Oma-Nachthemd aus weisser Spitze (ich hab mehrere davon aus einem Trödlerladen) kombiniert mit grauen Overknee-Strümpfen. Das sieht sexy aus finde ich. Wenn mir zu kalt wird, wickle ich mir noch einen Paschmina-Schal um die Hüften. Oder um den Kopf, je nachdem. Denn wo hat man hierzulande sonst Gelegenheit, einen Turban zu tragen?(...) Es gibt kein Gesetz das besagt, Kleidung, die man zuhause trägt, muss alt, verwaschen und schäbig sein. Bequem und kuschelig muss sie sein. Das kann durchaus auch gut aussehen.“

Soweit die StylingBeraterin und Schriftstellerin Wäis Kiani. Seit ich mit meiner Familie privat wohne und nicht mehr im mehr oder weniger öffentli-

chen Pfarrhaus, ist für mich ein spontaner Besuch etwas eher Ungewöhnliches. Selten klingelt jemand einfach und sagt damit: Hier bin ich. Ausser – wie bei Frau Kiani – halt der Briefträger oder so. Und ich bin ganz froh drum! Meine Wohnung gehört zu meinem inneren Menschen. Wie ich wohne, sagt etwas darüber aus, wer ich bin. Jemanden in meine Wohnung lassen, heisst bildlich ICH-Sagen, mich zeigen. Der Künstler Friedensreich Hundertwasser bezeichnet das Heim als die 3. Haut des Menschen. Und dieses Bild gefällt mir sehr. Die erste menschliche Haut ist der Körper, die nächstäussere Schicht, die zweite Haut ist die Identität und die dritte eben das Haus, die Wohnung in der wir leben... Ich finde mich in dieser Zuordnung wieder. Wohnen hat etwas Intimes. Stellt einen Schutz für mein ICH dar. Deshalb bereite ich mich lieber auf einen Besuch vor, werde nicht gern im Homedress erwischt, der bei mir eben oft nicht aus einem kreativ dekorierten Oma-Spitzennachthemd besteht, sondern deutlich weniger ansehnlich ist... Ich nehme mir allerdings Frau Kianis Rat zu Herzen... Schliesslich sehe ich auch für mich selber gern schön zurechtgemacht aus.

Aber zurück zum ICH, das für sich allein nicht sein kann... Ja, ich brauche meine Häute sehr, aber ICH genüge mir nicht. Ich brauche die Begegnung mit dem anderen dem DU. Der jüdische Theologe und Philosoph Martin Buber definiert Begegnung so: „das Ich ist zum Du“. Er ist überzeugt, dass erst in der Begegnung, im Du-Sagen, zu einem, der Ich sagen kann, „die Wiege des wirklichen Lebens gefunden“ wird, weil der Mensch von seinem Wesen her auf Ich-Du-Beziehung angelegt ist. Alles Leben ist von Anfang an aufs InBeziehungSein eingerichtet... Die Nabelschnur verbindet Mutter und Kind. Aber so einfach ist es dann später mit diesem Ich und Du trotzdem nicht.

ICH sagen ist schwierig. Weil es heisst, die schützende Hülle des äusseren Menschen langsam abzulegen. Dies wiederum bedingt eine Ahnung vom inneren Menschen, vom ICH hinter allem Äusseren, Sichtbaren. Es fällt mir auf, dass viele Menschen es in Diskussionen fast nicht über die Lippen bringen, ICH zu sagen. Da heisst es dann: „man sollte etwas dagegen machen“ oder: „vielleicht wird das nicht so geschätzt“ oder „alle finden das ungerecht“. Es geht hier nicht nur um sorgfältige Sprache, sondern viel mehr darum, sich selber zu spüren, von sich selber zu sprechen. ICH sagen ist deshalb so schwierig, weil wir uns dadurch positionieren, und festlegen, greifbar werden für die anderen. und uns dadurch auch an-greifbar machen.

Als Pfarrerin möchte ich Ihnen begegnen, als die, die ICH bin – sogar in dieser Radiosituation, wo Sie mich nicht einmal sehen, sondern nur meine

Stimme in ihre Küche, in ihr Auto oder in ihr Schlafzimmer lassen. Das Gegenüber des ICHsagen ist nun das DUSagen und auch das ist ja gar nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheint. DU sagen braucht meine ganze Aufmerksamkeit. So will ich mein Gegenüber nicht als Ding unter Dingen, und nicht aus Dingen bestehend anschauen. Denn, wenn meine Begegnung mit dem DU einen Zweck haben soll, ein Ziel, dann wird aus dem DU ein ES, ein ETWAS das mir dabei behilflich ist, zu einem bestimmten Ziel zu kommen. Buber sagt: „Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung.“ So verstanden machen wir in unserem Alltag zahlreiche Begegnungen, die der buberschen Definition nicht gerecht werden. Nicht mit allen Menschen gelingt es mir, die Bewegung vom ICH zum DU fließen zu lassen. So dass auch nach einem langen Gespräch manchmal der eine Eindruck bleibt, zwar mit einem ER oder einer SIE gesprochen, nicht aber DU gespürt zu haben. Es wird geredet, aber nicht von Person zu Person, nicht vom inneren Menschen zum inneren Menschen... es bleibt beim Äusseren. Manchmal geschieht dies absichtlich, manchmal aber auch aus Unvermögen... Buber benennt dieses Verfehlen einer wirklichen Begegnung mit seiner Wortschöpfung „Ver-gegnung“, wenn eben Begegnung nicht gelingt.

Puh, so viele philosophische Gedanken am Sonntagmorgen. Sind Sie noch da, liebe Zuhörerin und lieber Mitdenker? Eigentlich geht es ja um eine Mitte, oder wie Buber sagt um die „Wiege des wirklichen Lebens“, wenns um Begegnung geht. Und ich mache noch einmal einen Schritt zurück und frage, warum das denn überhaupt so ist... Warum ist das einanderBegegnen für uns Menschen so wichtig? Warum soll das ICH überhaupt zum DU?

Weil das ICH mir nicht genügt. Darüber habe ich vom Theologen Fulbert Steffensky viel gelernt und lasse es mir von ihm in seinen Texten immer wieder vor Augen führen. Er sagt, dass die Worte „Ich brauche dich“ eine Liebeserklärung seien und auch ein religiöser Satz – allerdings ein verkappeter... Wer ihn spricht, weiss was Gnade ist: Gnade ist die Gewährung des Ansehens und der Liebe der Angewiesenen untereinander. Rot angestrichen habe ich mir folgende Sätze: „Ich gebe in Demut zu, dass ich angewiesen bin und mit mir allein nicht auskomme. Die Angewiesenheit auf andere ist keine Schwäche, es ist Schönheit. Die eigentliche Grösse des Menschen ist, diese Verwiesenheit zu bejahen und sich ihrer nicht zu schämen.“

Und so bete ich: Ich brauche dich, Gott. Die Härchen an meinem Rücken stellen sich jeweils auf, wenn Menschen behaupten, sie kämen tiptop alleine klar, hätten alles im Griff, bräuchten weder andere geschweige denn so

einen Gott. Allerdings weiss ich nur zu gut, dass es schon schwierig ist, sich brauchen zu lassen – im ganz positiven Sinn, für andere da zu sein... aber noch die grössere Kunst ist doch wohl, jemanden zu brauchen – und dazu zu stehen. Da ist dann das ICH zum DU, da geschieht tiefe Begegnung, die nicht ums Eigene kreist, Begegnung die fliesst, von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Gott und von Gott zu Mensch... Wenn ich sagen kann: ich brauche dich, ich bin angewiesen auf dich... ich allein genüge nicht, reiche nirgends hin. Das tönt auch in meinen TheologinnenOhren immer noch und immer wieder abstrakt. Und einmal mehr hat die Bibel ein Bild dazu gemalt, das mir und vielleicht auch Ihnen etwas illustriert: im 2. Korintherbrief heisst es im 3. Kapitel folgendes: „*Es ist offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid..., geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die fleischernen Tafeln eurer Herzen.*“

Wir sind also ein Brief. Ein Brief ist nicht durch sich selber und für sich selber da. Er hat eine Herkunft, einen Absender. Jeder Mensch ist eine Nachricht Gottes und ein Liebesbrief des Geistes. So schreibt mein theologischer Lehrer Fulbert Steffensky. Ein Liebesbrief des Geistes zu sein. Dieses Bild hilft mir zu verstehen, warum das InBeziehungLeben so wichtig ist. Ich bin nicht nur die, die ich bin... in mich hinein sind Gottes GeistBuchstaben eingeschrieben, LIEBEvoll. Wer geliebt wird, in dessen Herz halten Geliebte und Geliebter Einzug. „Die Liebenden kommen nicht mit sich selber aus. Sie bedürfen der Einwohnung des geliebten Wesens.“ Die Liebe ist es, die bedürftig macht. Und dazu sage ich heute morgen demütig und mutig JA. Ich brauche dich, Geliebte, ich brauche dich, Geliebter, ich brauche dich, mein Gott. Amen.

Literatur: Wäis Kiani, Nichts anzuziehen – Geschichten aus dem Kleiderschrank
Fulbert Steffensky, Schwarzbrot-Spiritualität, Fulbert Steffensky, Schöne Aussichten – Einlassungen auf biblische Texte
Musik: Katie Melua, Piece by piece 2005: „Nine million bicycles“

Pascale Käser-Huber
Obstgartenstrasse 12, 3400 Burgdorf
pascale.kaeser-huber@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich